

Das Profil

evangelischer Kindertageseinrichtungen in Baden



Evangelische
Landeskirche
in Baden

Diakonie 



Das Profil
evangelischer Kindertageseinrichtungen
in Baden

Evangelische Landeskirche in Baden
Diakonisches Werk Baden

**Das Profil
evangelischer Kindertages-
einrichtungen in Baden**

Impressum

Evangelische Landeskirche in Baden –
Evangelischer Oberkirchenrat
Diakonisches Werk Baden

Das Profil

evangelischer Kindertageseinrichtungen in Baden

Redaktion: Susanne Betz, Hans Hilt, Ulrike Krumm,
Angela Mathieu, Beate Plottke, Peter Renk,
Hans-Walter Süß, Dr. Heike Vierling-Ihrig,
Federführung: Prof. Dr. Hartmut Rupp

Gestaltung: PV-Medien, Karlsruhe
Perfect Page, Karlsruhe



Inhalt

0. Vorbemerkungen	11
0.1. Adressaten	11
0.2. Aufbau	12
0.3. Anlass und Ziel	12
1. Die Situation der evangelischen Kindertageseinrichtungen in Baden	13
1.1. Kindertageseinrichtungen in evangelischer Trägerschaft	14
1.2. Regionale Differenzierungen	15
1.3. Das Personal	15
1.4. Kosten und Finanzierung	17
2. Die Lebenssituation von Kindern	18
2.1. Unterschiedliche Lebenslagen	19
2.2. Pluralisierung und Individualisierung	22
2.3. Nachlassende christlich-religiöse Sozialisation	22
2.4. Die Religiosität der Kinder	23
2.5. Was Kinder brauchen	24
3. Der gesellschaftliche Kontext	25
3.1. Intensivierung der Bildungsbemühungen	26
3.2. Demografische Entwicklung	27
3.3. Geschlechtergerechtigkeit	27
3.4. Zunehmende Konkurrenz	28
3.5. Differenzierte Elternerwartungen	28
3.6. Der gesellschaftliche Auftrag	30



Inhalt

4. Biblisch-theologische Grundlagen	31
4.1. Die reformatorischen Grundeinsichten	32
4.2. Menschen sind Geschöpfe und Ebenbilder Gottes	33
4.3. Wir leben in Gottes Schöpfung	34
4.4. Jesus Christus und die Kinder	34
4.5. Glaube, Freiheit und Verantwortung	35
4.6. Anerkennung und Leistung	36
4.7. Ökumene	36
4.8. Der eine Gott und die vielen Religionen	37
4.9. Option für die Armen und Schwachen	37
4.10. Bibel und christliche Überlieferung	38
4.11. Bildungsverantwortung, Taufversprechen und diakonischer Auftrag	39
5. Eckpunkte und Ziele evangelischer Kindertageseinrichtungen	40
5.1. Fachliche Qualität	41
5.2. Offene und freundliche Beziehungen	43
5.3. Angebot einer christlichen Lebensorientierung	44
5.4. Begegnung mit anderen Religionen und ihrer Religiosität	45
5.5. Solidarität mit den Schwachen	46
5.6. Zusammenleben mit der evangelischen Gemeinde	46



Inhalt

6. Konkretionen	47
6.1. Der Raum als der „dritte Erzieher“	48
6.2. Alles hat seine Zeit	50
6.3. Beziehungen und Regeln	51
6.4. Rituale und Feste	53
6.5. Erzählen, Sprache und Musik	55
6.6. Stille, Gebet, Meditation	57
6.7. Spielen	59
6.8. Kunst und Kultur der Kinder	60
6.9. Theologisieren mit Kindern	61
6.10. Zusammenleben mit der Kirchengemeinde	62
6.11. Partnerschaft mit Eltern	64

7. Herausforderungen	66
7.1. „Quote“	67
7.2. „Muslimische Erzieherin“	68
7.3. „Armut“	69
7.4. „Religionsfreiheit“	69
7.5. „Strukturreform“	70
7.6. „Kooperative Trägerschaften“	71

Literatur	72
-----------	----



Vorbemerkungen

0.1. Adressaten

Die Formulierung des Profils evangelischer Kindertageseinrichtungen wendet sich zum einen an die Träger evangelischer Kindertageseinrichtungen, die vor der Aufgabe stehen Bedeutung und Bedarf ihrer Einrichtungen angemessen einzuschätzen. Sie wendet sich sodann an die Einrichtungen selbst und an die Erziehenden, die immer wieder vor der Aufgabe stehen, ihr Profil darzustellen und in der täglichen Arbeit mit Kindern zu konkretisieren. Sie wendet sich ebenfalls an interessierte Eltern. Sie wendet sich schließlich an alle Verantwortlichen in Kirche und Diakonie, die über die Bedeutung evangelischer Kindertageseinrichtungen in Kirche, Gemeinde und Diakonie beraten und über die Rahmenbedingungen entscheiden.

Adressat dieser Formulierungen sind auch die Ausbildungseinrichtungen, in denen künftige Erzieherinnen und Erzieher sich mit Auftrag und Konzeption evangelischer Kindertageseinrichtungen auseinandersetzen.



0.2. Aufbau

Kern der Formulierungen sind die in 5. genannten sechs Merkmale einer evangelischen Kindertageseinrichtung. Die Hinweise zur Lebenssituation der Kinder (2.), zum gesellschaftlichen Kontext (3.) und zu den biblisch-theologischen Grundlagen (4.) dienen der Begründung der Profilvermerkmale. Die Konkretionen (6.) wollen Hinweise zur pädagogischen Umsetzung bieten. Die angeführten Herausforderungen (7.) wollen Probleme vor Ort darstellen und Perspektiven zu ihrer Lösung aufzeigen.

0.3. Anlass und Ziel

Die Formulierung des Profils evangelischer Kindertageseinrichtungen in Baden verdankt sich zum einen der Notwendigkeit, lokale Herausforderungen (vgl. 7.1. – 7.6.) begründet zu bearbeiten, zum anderen der Aufgabe, inmitten zunehmender Vielfalt erkennbar zu sein. Sie ergibt sich schließlich aus dem Bedürfnis den Beitrag evangelischer Kindertageseinrichtungen zu einer als notwendig erachteten elementaren Bildung so zu definieren, dass er öffentlich plausibel gemacht werden kann.



Die Situation der evangelischen Kindertageseinrichtungen in Baden





Die Situation der evangelischen Kindertageseinrichtungen in Baden

1.1. Kindertageseinrichtungen in evangelischer Trägerschaft

In Baden-Württemberg gibt es 7.445 Kindertageseinrichtungen, davon sind 45% in öffentlicher Trägerschaft, 49% in kirchlicher Verantwortung sowie 6% bei weiteren freien Trägern. In evangelischer Trägerschaft befinden sich landesweit 1.620 Einrichtungen, davon 635 im Bereich der Evangelischen Landeskirche Baden.

Fast 40.000 Kinder können in diesen Einrichtungen ein qualifiziertes Bildungs- und Betreuungsangebot in Anspruch nehmen. Das Spektrum der Angebotsformen ist vielfältig: Neben Angeboten für Kinder im Alter von 3 – 6 Jahren gewinnen Angebote für Kinder unter 3 Jahren an Bedeutung. Wichtige Ergänzung sind die Bildungs- und Betreuungsangebote für Schulkinder in altersgemischten Gruppen und Horten. Der Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund ist in den letzten 10 Jahren kontinuierlich gestiegen.

Von den 635 Einrichtungen sind 44 Einrichtungen ohne Kinder mit Migrationshintergrund. In 518 Einrichtungen liegt der Anteil unter 25%, in 57 zwischen 25 und 50%, in 11 über 50%. Es gibt drei Einrichtungen mit mehr als 75% Kinder mit Migrationshintergrund, zwei Einrichtungen werden nur von Kindern aus Migrantenfamilien besucht. Die Integration von behinderten Kindern mit Förderungsbedarf wird in 67 Einrichtungen geleistet. Derzeit besuchen 308 dieser Kinder die evangelischen Kindertageseinrichtungen.





1.2. Regionale Differenzierungen

Sind im städtischen Bereich häufig plurale Trägerstrukturen gegeben, so dass die Eltern und Familien nicht zwingend auf eine evangelische Kindertageseinrichtung angewiesen sind, so ist im ländlichen Bereich weiterhin ein Monopol der kirchlichen Kindergartenträger vorhanden. Von 635 evangelischen Einrichtungen in Baden sind ca. 20% auf ihrer örtlichen Ebene Alleinanbieter. Diese Einrichtungen sind somit nicht nur unverzichtbarer Bestandteil der sozialen Infrastruktur, sondern auch in besonderem Maße aufgefordert, ihre Angebote an den Wünschen und Bedürfnissen einer vielfältigen Elternschaft auszurichten.

1.3. Das Personal

In den 635 evangelischen Kindertageseinrichtungen sind über 3.830 pädagogische Mitarbeitende, davon 30 männliche, tätig. Über 3.760 ausgebildete Fachkräfte, vorrangig Erzieherinnen, Kinderpflegerinnen und Sozialpädagoginnen verantworten die qualifizierte pädagogische Arbeit; sie werden dabei von 70 Hilfs- und Zusatzkräften – z. B. Praktikantinnen in der Berufsfindung – unterstützt.



Zusätzlich sind im Rahmen einer Intensivförderung, der individuellen Eingliederungshilfe sowie gekoppelt an befristete Projekte, noch Honorarkräfte aus verschiedenen Berufsgruppen in die pädagogischen Abläufe miteinbezogen.

Knapp 73% der pädagogischen Fachkräfte sind Mitglied in der evangelischen Kirche, ca. 25% sind katholisch gebunden. Weitere 1,3% gehören einer Mitgliedskirche der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen an, 0,3% sind Muslime, keine Religionszugehörigkeit haben 0,4% der pädagogischen Mitarbeitenden.

Die Sicherung einer verantwortlichen pädagogischen Arbeit erfordert fachliche Beratung und Begleitung. Die Fachberatung des Diakonischen Werkes der Evangelischen Landeskirche in Baden trägt mit ihren umfassenden Beratungsleistungen zur Qualitäts- und Organisationsentwicklung bei. Gezielte Fort- und Weiterbildungsangebote für die pädagogischen Mitarbeitenden sowie die Wahrnehmung der kirchlichen Fachaufsicht gewährleisten professionelles Vorgehen und sichern fachliche Standards. In Koope-

ration mit dem Religionspädagogischen Institut der Evangelischen Landeskirche erhalten die Träger und ihre Einrichtungen weitere Hilfestellungen und Impulse bei der Fortschreibung der religionspädagogischen Konzeptionen.

1.4. Kosten und Finanzierung

Die Kosten für einen Platz in einem Regelkindergarten betragen ca. 4.160 Euro im Jahr. Ein Platz in einem Ganztagskindergarten (täglich 10 Stunden Öffnungszeit) kostet ca. 7.800 Euro jährlich. Für einen Platz in einer Kleinkind-/Krippengruppe mit täglich 10 Stunden Öffnungszeit sind jährlich Kosten in Höhe von ca. 13.000 Euro anzusetzen.

An den Gesamtkosten beteiligen sich die Eltern mit ca. 20% und der Träger mit 8 - 12%. Das Restdefizit finanziert die öffentliche Hand. Die Evangelische Landeskirche stellt ihren Kirchengemeinden jährlich ca. 13,5 Mio. Euro für den Kindergartenbereich zur Verfügung. Dies sind ca. 19% der Gesamtzuweisung an die Kirchengemeinden.

Mit dem rückläufigen Kirchensteueraufkommen stehen die Träger evangelischer Kindertageseinrichtungen vor der Frage, ob und wie sie das bisherige Angebot aufrechterhalten können. Für die

meisten Gemeinden sind die Grenzen der finanziellen Belastbarkeit erreicht. Trotzdem müssen weiterhin erhebliche Investitionen erfolgen, um eine bedarfsgerechte Qualität für die jeweiligen Betreuungsangebote zu sichern sowie die bildungs- und familienpolitische Verantwortung von Kirche wahrzunehmen.



Die Lebenssituation von Kindern



Die Lebenssituation von Kindern

2.1. Unterschiedliche Lebenslagen¹

Die Lebenssituation von Kindern ist weder statisch noch einheitlich. Kinder wachsen in unterschiedlichen Lebenslagen auf, die durch Familiensituation und Haushaltseinkommen, Wohnbedingungen, soziale Beziehungen, Freizeitmöglichkeiten, Bildungsangeboten, von der Teilhabe an der Medien- und Konsumwelt aber auch von der Begleitung durch die Eltern, der eigenen Gesundheit sowie von individuellen Fähigkeiten und Interessen bestimmt werden.

Obgleich 2004 in Baden-Württemberg 83% aller Kinder mit ihren verheirateten Eltern zusammenlebten und drei von vier mit ihren leiblichen Eltern aufwachsen, müssen immer mehr Kinder mit variablen und instabilen Lebensverhältnissen zurecht kommen. Das Familienleben ist vielfältiger geworden. Kinder leben in Elternfamilien, Mutter- und Vaterfamilien oder in Stieffamilien. Von 1972 bis 2003 stieg der Anteil von Alleinerziehenden von 9 auf 14%. Da auch die Veränderung von Familien Fragen auslöst, zeigt sich schon hier ein Bedarf an Orientierungswissen.

Auch wenn der Anteil von Einzelkindern hierzulande nicht stark gestiegen ist (von 11%/1972 auf 14%/2003), so hat doch die Zahl jener Kinder zugenommen, die nur mit einem Geschwister aufwachsen (von 36 auf 52%). Familien werden in der Folge kleiner. Während 1980 durchschnittlich noch 1,9 Kinder in einer Familie lebten, waren es 2004 im Durchschnitt nur noch 1,7 Kinder.





Da damit auch Verwandtschafts- und Nachbarschaftsnetze dünner werden, stellt sich für immer mehr Kinder und Familien die Aufgabe soziales Leben und soziales Lernen bewusst zu gestalten.

Viele Kinder erhalten heute mehr Aufmerksamkeit und mehr Entwicklungschancen, doch sie werden gleichzeitig mit hohen Erwartungen konfrontiert, sei es der Eltern, für die Kinder Teil der Verwirklichung ihres Lebensplanes geworden sind, sei es der Gesellschaft, die in ihnen eine wichtige Ressource für die internationale Wettbewerbsfähigkeit und Zukunftssicherung sieht. Um auf diesem Hintergrund ein positives Selbstkonzept entwickeln zu können, brauchen Kinder viel Anerkennung als Person und insbesondere „Eigenzeit“.

Kindheit ist heute maßgeblich durch Medien bestimmt. Diese eröffnen neue Spiel- und Erfahrungsräume, gleichzeitig werden sie hier als potentielle Kunden angesprochen und Konsumerwartun-

gen ausgesetzt. Kinder brauchen deshalb die Fähigkeit zu einem sachgerechten, selbstbestimmten und verantwortlichen Umgang mit Medien. Da Wohnumgebungen vielen Kindern kaum Möglichkeiten lassen sich eigenständig zu bewegen, brauchen Kinder Räume für ihre Selbstgestaltung.

Während viele Kinder in begünstigten Lebenslagen aufwachsen, nimmt das Leben in benachteiligten Lebenslagen zu. Dies betrifft die materiellen Möglichkeiten aber auch die Teilhabechancen an der „Kinderkultur“. Das Risiko für Paare mit Kindern in eine wirtschaftlich schwierige Lage zu geraten, ist höher als das kinderloser Paare. Schon bei einem zweiten Kind liegt das Einkommen der Familien deutlich unter dem Durchschnitt. Jedes 7. Kind ist auf Sozialhilfe angewiesen. Nach wie vor kann von einer „strukturellen Rücksichtslosigkeit“ gegenüber Familien gesprochen werden.²

Auch wenn junge Väter sich vermehrt bereit erklären an der Betreuung der Kinder mitzuwirken, so bleibt doch die traditionelle Rollenaufteilung weitgehend wirksam. Gerade berufstätige Mütter belastet dies sehr. Sie sind auf soziale Unterstützung angewiesen. Nach wie vor gilt es jedoch als Privatsache, wie Familien die Kinderbetreuung organisieren.





2.2. Pluralisierung und Individualisierung

Kinder wachsen heute in pluralistischen Lebensverhältnissen auf und werden ihr Leben in einer zunehmend multikulturellen und multireligiösen Lebenswelt zu gestalten haben. Dies bedeutet nicht zwingend die Entwicklung einer „patchwork-Identität“, wohl aber die Be-

gegnung mit ganz unterschiedlichen Sinndeutungen, einander widersprechenden Wahrheitsansprüchen sowie die Notwendigkeit, sich ein Bild von sich selbst, der Welt und Gott zurechtlegen zu müssen. Auch wer eine christliche Lebensdeutung übernimmt, muss dies häufig selbst verantworten – „Das soll mein Kind einmal selbst entscheiden“.

2.3. Nachlassende kirchlich-christliche Sozialisation

Eine kirchlich-christliche Sozialisation in der Familie findet in traditioneller Form nur noch selten statt, was jedoch nicht als Ausfall einer religiösen Familienerziehung verstanden werden darf. Es gibt recht unterschiedliche Formen einer eigenen „Familienreligiosität“, die durchaus prägend sind.

Auch aufgrund der zunehmenden religiösen Pluralität innerhalb der Familien sind Eltern in religiösen Themen oft unsicher und meinen sich neutral verhalten zu müssen. Die vielfältigen religiö-

sen Fragen und Bedürfnisse der Kinder finden deshalb in den Familien häufig keine Antwort. Dadurch werden Kinder bei ihrer Suche nach Transzendente[m] von ihren Eltern häufig allein gelassen. Soziologische Analysen sprechen deshalb von einer „spirituellen Leere“. Eine kontinuierliche Glaubensvermittlung ist somit nicht mehr garantiert, der „Generationenvertrag“ wird unterbrochen.

Auch wenn Eltern dazu neigen, religiöse Bildung und Erziehung an die Kindertageseinrichtung und die Schule zu delegieren, so kann doch in dieser Phase der Kindheit von einem verstärkten Interesse der Eltern an religiösen Fragen gesprochen werden, die auch die Bereitschaft einschließt, sich auf gemeindliches Leben einzulassen.

Zu berücksichtigen ist, dass die mehr oder weniger deutlich ausgesprochenen Erwartungen der Eltern in den Einrichtungen auf junge Erwachsene als Erzieherinnen und Erzieher treffen können, die in religiösen Fragen selbst noch unsicher sind und sich noch auf dem Wege zu ihrer religiösen Identität befinden.

2.4. Die Religiosität der Kinder

Auch wenn das Elternhaus in Fragen der religiösen Bildung unsicher ist, zeigen Kinder doch eine eigene Religiosität. Kinder machen sich Vorstellungen von Gott und arbeiten an einem eigenen Selbst- und Weltbild. Kinder fragen nach Gott und seinen Engeln, nach dem Anfang und der Zukunft aller Dinge, sie fragen nach dem Sinn von Krankheit, Leid und Tod, machen sich Gedanken über Probleme des Zusammen-



lebens, über den Unterschied der Geschlechter und die eigene Identität. „Warum bin ich so, wie ich bin?“ Auf diese Fragen entwickeln sie eigene Antworten, die vielfach durch mediale Erfahrungen und eine darin sich vermittelnde „Medienreligion“ geprägt sind.

2.5. Was Kinder brauchen

Kinder eignen sich ihre Welt in alltäglichen Interaktionen aktiv an und bilden so sich selbst. Um zu einer eigenständigen und gemeinschaftsfähigen Person heranwachsen zu können, sind Kinder auf ein positives Selbstkonzept und auf tragfähige Lebensdeutungen angewiesen. Sie brauchen das Gefühl angenommen zu sein und in einer Welt zu leben, die Vertrauen verdient. Sie brauchen die Erfahrung von Grenzen und die Gewissheit auch nach Scheitern und Schuld Annahme zu finden. Sie brauchen so dann die lebendige Erfahrung zu einer Gemeinschaft zu gehören und mit den eigenen Gaben das eigene Leben und das Miteinander mitgestalten zu können. Dafür brauchen Kinder stützende Umwelten, vergewissernde Deutungen und vor allem Personen, die sich Zeit für sie nehmen und sich als Modelle und als verbürgende Personen gerade auch in Fragen des Glaubens in Anspruch nehmen lassen. Letztendlich brauchen Kinder viel Zuwendung und viel Aufmerksamkeit. Sie brauchen Symbole, die auch das Unbewusste anrühren können, sie brauchen wohlthuende Rituale, die die Zeit strukturieren und Gefühlen Gestalt geben. Und sie brauchen eine Sprache, die es erlaubt, sich selbst und die Welt differenzierter wahrzunehmen.

Der gesellschaftliche Kontext



Der gesellschaftliche Kontext

Gesellschaftliche Veränderungen machen es nötig, den Auftrag, das Profil sowie das Angebot der evangelischen Kindertageseinrichtungen in Baden neu zu bestimmen. Folgende Veränderungen sind zu erkennen:

3.1. Intensivierung der Bildungsbemühungen

Die Ergebnisse der PISA-Studien haben die Sorge um die internationale Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands verstärkt und führen

zu einer Intensivierung der Bildungsbemühungen. Aufgrund neuerer Befunde der Hirnforschung kommt dabei dem Elementarbereich eine besondere Bedeutung zu. Es gilt, frühzeitig individuelle Bildungsressourcen in den Blick zu nehmen und so die Bildungsfähigkeit zu stärken. Von staatlicher Seite wird deshalb in den aufgelegten Erziehungs- und Bildungsplänen eine elementare Bildung gefordert, die ein „Weltwissen“³ der Kinder intendiert, das Verfügungs-, Orientierungs- und Lebenswissen beinhaltet und auf Eigenverantwortlichkeit und Gemeinschaftsfähigkeit zielt.⁴





3.2. Demografische Entwicklung

Deutschland liegt im europäischen Vergleich mit einer Geburtenrate von durchschnittlich 1,34 Kindern je Frau im unteren Drittel. Nach der aktuellen Bevölkerungsvorausberechnung für Baden-Württemberg wird die Zahl der Kinder im Alter von 0- 6 Jahren im Jahr 2012 im Landesdurchschnitt um ca. 16% niedriger liegen als im Ausgangsjahr 2001 (402 Tsd.). Dieser Rückgang wird sich in städtischen und ländlichen Bereichen unterschiedlich auswirken. Die Gründe für die sinkenden Kinderzahlen reichen von der Pluralisierung der Lebensformen und veränderten Ansprüchen an Partnerschaft und Elternschaft über die nachteilige finanzielle Situation von Familien bis hin zur schwierigen Vereinbarkeit von Ausbildung, Beruf und Familie angesichts langer Ausbildungszeiten, unflexibler Arbeitszeiten und unzureichender Kinderbetreuung. Soll die Entscheidung für Kinder langfristig wieder leichter werden, bedarf es des Aufbaus einer „familienfreundlichen Infrastruktur“. Dazu gehört die Bereitstellung von Betreuungsangeboten für Kinder aller Altersstufen in ausreichender Zahl, in entsprechender Qualität und für Eltern und Familien verkraftbare Preise.

3.3. Geschlechtergerechtigkeit

Anders als in anderen europäischen Ländern werden in Deutschland Krippen, Kindertagesstätten, Horte und Tagesmütter noch immer als eine Art „Nothilfe“ angesehen. Leitend ist das Bild der Mutter, die während der ersten Lebensjahre ihres Kindes zu Hause bleibt. Entsprechend ist die Inanspruchnahme externer Kinderbetreuung unausgesprochen mit Vorwürfen an die Mutter



behaftet und von Zweifeln und Schuldgefühlen begleitet.⁵ Nicht in Frage gestellt wird hingegen das herkömmliche Bild des erwerbstätigen Vaters, der in der Regel nur sehr wenige Betreuungsaufgaben übernimmt.⁶ Will man eine gerechte Teilhabe von Frauen am beruflichen Leben ermöglichen, bedarf es einer Veränderung dieser Bilder. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist ein verstärktes Angebot von Kindertageseinrichtungen auch für Kinder unter 3 und über 6 Jahren.

3.4. Zunehmende Konkurrenz

Durch die rückläufigen Kinderzahlen wird die Konkurrenz zwischen den verschiedenen Trägern von Kindertageseinrichtungen erheblich zunehmen. Gleichzeitig entstehen neue Kindertageseinrichtungen z. B. im industriellen Kontext (Betriebskindergärten), die eine räumliche und zeitliche Anpassung der Kinderbetreuung an die Arbeitsverhältnisse der Eltern ermöglichen. Von allen Einrichtungen wird ein nachfrageorientiertes Angebot, ein klares Profil sowie Erziehungspartnerschaft und Qualitätsmanagement gefordert sein.

3.5. Differenzierte Elternerwartungen

Für Eltern ist die Kindertageseinrichtung die erste öffentliche pädagogische Instanz, die eine Dienstleistung bietet. Eltern erwarten eine attraktive Kindertageseinrichtung. Sie orientieren sich bei der Wahl einer Tageseinrichtung an den Öffnungszeiten, al-





tersdifferenzierten Angebotsformen, einer guten Erreichbarkeit, ergänzenden Zusatzangeboten, Ferienregelungen, Ferienbetreuung, der Infrastruktur, den Räumen und ihrer Ausstattung, der Gestaltung des Außengeländes und an den Kosten für einen Platz. Ganz entscheidend ist der erste Eindruck.

Eltern wünschen sich für ihre Kinder, dass sie in der Einrichtung angenommen werden, sich wohlfühlen, Freunde finden, individuell gefördert und gut auf die Schule vorbereitet werden.

Eltern begrüßen zu Beginn der Kindergartenzeit ein ausführliches Anmeldegespräch, ein sorgfältiges Eingewöhnungskonzept, das Individualität zulässt und Vertrauen aufbaut.

Von großer Bedeutung für die Auswahl der Kindertageseinrichtung ist die Persönlichkeit der Erzieherin, ihre Offenheit, Verbindlichkeit, Fachkompetenz und Erfahrung sowie ihre Bereitschaft für eine intensive Zusammenarbeit mit den Eltern.

In der Zusammenarbeit erwarten Eltern Beratung in Erziehungs-

fragen, aber auch für belastende Lebenssituationen. Sie erwarten Austausch und Berichte über die Entwicklung ihrer Kinder, die Umsetzung der Konzeption und die Förderung von Bildung und Entwicklung.

Von einer evangelischen Kindertageseinrichtung erwarten nicht alle, aber viele Eltern eine kindgemäße religiöse Bildung, die ihre Kinder stärkt und eigene Unsicherheiten kompensiert. Sie sind durchaus bereit aus der Kindertageseinrichtung religiöse Inhalte (z.B. Tischgebet, Kinderbibel, Festbräuche, Rituale) in ihr Familienleben aufzunehmen.

3.6. Der gesetzliche Auftrag

Rechtliche Grundlage der Arbeit in Kindertageseinrichtungen ist das VIII. Sozialgesetzbuch – Kinder- und Jugendhilfe – in der Fassung vom 27. Dezember 2004. Es definiert „Betreuung, Bildung und Erziehung“ als umfassenden Auftrag für die Kindertageseinrichtungen. Die Kinder sollen in Ergänzung des elterlichen Erziehungsauftrages umfassend gefördert werden. Die Erziehung und Bildung in der Familie gilt es zu unterstützen und zu ergänzen. Eltern sollen Beruf und Familie besser vereinbaren können.

Der umfassende Förderauftrag bezieht sich auf die ganzheitliche Entwicklung des Kindes und schließt die Vermittlung orientierender Werte und Regeln ein. Die Förderung orientiert sich am Alter und Entwicklungsstand des Kindes, seinen Fähigkeiten, Interessen und Bedürfnissen, hat aber auch seine ethnische Herkunft zu berücksichtigen.

Biblich-theologische Grundlagen





Biblisch-theologische Grundlagen

Wer das Profil einer evangelischen Kindertageseinrichtung bestimmen will, muss zunächst einmal klären, von woher sie sich bestimmt. Zumindest elf Gesichtspunkte sind dabei heranzuziehen:

4.1. Die reformatorischen Grundeinsichten

Was evangelisch meint, lässt sich an vier Grundeinsichten der Reformation festmachen:

- **„Allein Christus“**
 - Wer wissen will, wie Gott wirklich ist, der muss auf Jesus Christus schauen. Hier zeigt sich Gottes Wesen und Wille.
- **„Allein die Schrift“**
 - Wer Gott und Jesus Christus kennen lernen will, der muss die biblischen Schriften lesen. Hier finden Menschen Ermutigung und Orientierung allerdings in überlieferten Worten und Bildern, die der Auslegung bedürfen.
- **„Allein die Gnade“**
 - Gottes Wesen ist Liebe. Gott schenkt seine Liebe großen und kleinen, alten und jungen Menschen ohne Vorbedingungen. Dies zeigt Jesus Christus.
- **„Allein der Glaube“**
 - Gottes Liebe bekommt jeder und jede umsonst geschenkt. Der Mensch braucht nur Gott zu vertrauen.



4.2. Menschen sind Geschöpfe und Ebenbilder Gottes

Mann und Frau, Junge und Mädchen werden nach den biblischen Zeugen von Gott geliebt und als Gottes Geschöpfe und Ebenbilder von Gott angenommen. Sie sind von Gott geschaffen und von ihm erhalten, geleitet und gesegnet. Sie sind dazu bestimmt, miteinander als Gottes Ebenbilder und damit als freie Personen zu leben. Das Gegenüber zu Gott verleiht allen Menschen eine unverlierbare Würde:

„Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei. Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“ (1.Mose 1, 26f.)

Realistisch zeigt die Bibel aber auch die ambivalente moralische Natur des Menschen auf – der Mensch ist zum Guten wie zum Bösen fähig. Die Bibel enthält die Antworten Gottes auf das menschliche Verhalten (das Festhalten an der ursprünglichen Schöpfung, ihre Erneuerung und seine vergebende Liebe im Neuanfang durch Jesus Christus) und Gottes Gebot (Gutes tun und Böses meiden).



4.3. Wir leben in Gottes Schöpfung

Der christliche Glaube sieht die Welt als Schöpfung Gottes. Natur, Geschichte und Leben kommen von Gott her, werden von Gott erhalten und werden von Gott einst neu geschaffen werden. Alles, was war, ist und wird, gründet in Gottes Liebe und kann deshalb unser Vertrauen finden. Doch diese Liebe ist oft unter Ungerechtigkeit und Gewalt sowie Leid und Tod verborgen. Dies fordert den Glauben heraus.

4.4. Jesus Christus und die Kinder

Nach dem Markus-Evangelium stellt Jesus Kinder in die Mitte der Gemeinde und identifiziert sich selbst mit ihnen. Er ruft die Gemeinde auf, sich für die Kinder einzusetzen und sie bedingungslos anzunehmen. Eine Hinwendung nur zu bestimmten Kindern ist daraus nicht zu schließen.

*„Und er nahm ein Kind, stellte es mitten unter sie und herzte es und sprach zu ihnen: Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.“
(Markus 9,36f.)*

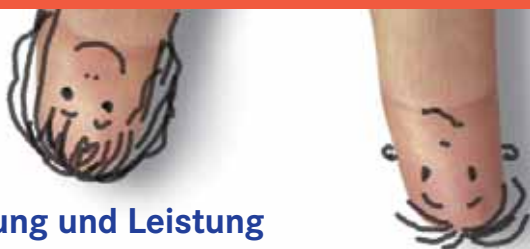
In Markus 10,13-16 wird deutlich, wie wichtig Jesus die Kinder sind und welche Bedeutung sie auch für die Erwachsenen haben. Er fordert dazu auf, Kindern Raum zur Entwicklung zu geben und mit ihnen eine Lebens- und Lerngemeinschaft einzugehen.

„Und sie brachten Kinder zu ihm, damit er sie anrühre. Die Jünger aber fuhren sie an. Als es aber Jesus sah, wurde er unwillig und sprach zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solchen gehört das Reich Gottes. Wahrlich ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie.“ (Markus 10,13-16)

4.5. Glaube, Freiheit und Verantwortung

Das Vertrauen in die bedingungslose Liebe Gottes und damit die Gewissheit uneingeschränkter Bejahung macht frei von der Angst um sich selbst, verleiht „aufrechten Gang“, öffnet Augen, Ohren und Hände für den Nächsten und begründet Achtung vor anderen. Der Glaube an Gott erweist sich so als Voraussetzung von Eigenverantwortlichkeit und Gemeinschaftsfähigkeit. Die in der Bildung intendierte Mündigkeit gründet nach christlichem Verständnis in einem elementaren Selbst- und Weltvertrauen.⁷





4.6. Anerkennung und Leistung

Weil Menschen Gottes Liebe geschenkt bekommen, hängt ihre Würde nicht von dem ab, was sie können, wissen und leisten. Vielmehr gründet ihre Leistungsfähigkeit im Zuspruch ihrer bedingungslosen Anerkennung. Wer deshalb auf Leistung achten will, muss Leistungsbereitschaft fördern. In der Anerkennung wurzeln auch so wichtige Fähigkeiten wie Kreativität, Empathie, Kooperations- und Verantwortungsbereitschaft.

4.7. Ökumene

Zum christlichen Glauben gehört von Anfang an seine plurale Verfasstheit. Das bezeugt schon das Nebeneinander der vier Evangelien. So ist es verständlich, dass es eine Vielfalt christlicher Kirchen gibt, die gemeinsam den Leib Christi bilden. Sie bekennen sich zu Jesus Christus als dem Herrn ihrer Kirche und nehmen für sich in Anspruch die Wahrheit des christlichen Glaubens zum Ausdruck bringen zu wollen. Keine jedoch kann für sich beanspruchen, über die Wahrheit Gottes zu verfügen. Diese Wahrheit überschreitet menschliches Fassungsvermögen. Gelebte Vielfalt zeichnet sich deshalb dadurch aus, dass Gemeinsamkeiten betont, Unterschiede aufgezeigt und gewürdigt werden und über all dem gemeinsam die Bibel gelesen und miteinander Gottesdienst gefeiert wird.





4.8. Der eine Gott und die vielen Religionen

Wie Gott ist, wird uns in Jesus Christus offenbar: „*Gott ist Liebe*“ (1. Johannes 4,16). Diese Liebe gilt allen Menschen und wirkt durch den Heiligen Geist auch außerhalb der Kirche. Gottes Liebe ist es, die Menschen das Leben schenkt, sie begabt und trägt. Gottes Liebe ist es, die Menschen beruft und zusammenführt. Das Geschenk dieser Liebe wird aber immer wieder verkannt, ausgeschlagen und missbraucht, auch von Christen. Dennoch können Christen im Vertrauen auf das Wirken des Heiligen Geistes davon ausgehen, dass auch in anderen Religionen Gottes Wirken zu entdecken ist.



4.9. Option für die Armen und Schwachen

Gott hat ein Herz für arme und schwache Menschen und legt sie deshalb den Christen ans Herz. „*Was ihr den geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.*“ (Matthäus 25,40). Menschen, die Gott gerecht werden, setzen sich für die Armen und Schwachen ein und achten immer wieder darauf, dass sich bei der Verteilung von Rechten und Vorteilen sowie von Lasten und Pflichten diese nicht noch weiter benachteiligt, sondern am meisten beachtet werden.



4.10. Bibel und christliche Überlieferung⁸

Zentrum und Ausgangspunkt des christlichen Glaubens ist das biblische Zeugnis von der Liebe Gottes. Dieses hat in der christlichen Überlieferung vielfache Resonanz gefunden: In Lied und Musik, in Literatur und Bildern, in Räumen und Sitten, aber auch in Ritualen und geregelten Interaktionen. In all diesen Formen kann sich das Wirken des Heiligen Geistes finden. Sie können ermutigen, vergewissern, entlasten und verbinden. Doch sie können das biblische Wort nicht ersetzen. Sie dienen diesem und weisen auf dieses hin.

4.11. Bildungsverantwortung, Taufversprechen und diakonischer Auftrag

Das öffentliche Bildungswesen in Deutschland verdankt sich in besonderer Weise der Reformation. Ihr war von Anfang an ein mündiger Mensch wichtig, der sich einerseits selbständig mit Fragen des Lebens und des Glaubens auseinandersetzen kann, andererseits sich aktiv für das Gemeinwesen einsetzt. Aus diesem Interesse folgt die Mitverantwortung der evangelischen Kirche und der evangelischen Gemeinden für die Bildung der nachwachsenden Generation, die sich u. a. in dem Angebot evangelischer Kindertageseinrichtungen konkretisiert. Diese Bildungsverantwortung stimmt mit dem in der Taufe gegebenen Versprechen der Lebensbegleitung überein, geht aber darin nicht auf. Das Angebot christlicher Sinndeutung und die Begegnung mit evangelischer Gemeinde ist Ausdruck und Konsequenz des Taufversprechens, gleichzeitig aber auch Ausdruck des Interesses an einer elementaren Bildung und Bewährung des Auftrages Jesu Christi, Kindern Raum zur Entwicklung zu geben und mit ihnen eine Lebens- und Lerngemeinschaft einzugehen.

Das Angebot evangelischer Kindertageseinrichtungen gründet aber darüber hinaus in dem diakonischen Auftrag von Gemeinde und Kirche, der Christen die Hilfsbedürftigen ungeachtet ihrer Herkunft und Zugehörigkeit ans Herz legt und zur „Liebestätigkeit“ motiviert. Familien bedürfen der uneigennützigsten Hilfe, die sich am Wohl des anderen orientiert. Dies wird auch ein Interesse an Gemeinde und Kirche wecken.



Eckpunkte und Ziele evangelischer Kindertageseinrichtungen



Eckpunkte und Ziele evangelischer Kindertageseinrichtungen

Angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen und auf der Grundlage biblisch-reformatorischer Einsichten zeigen sich Merkmale, die das „Profil“ der evangelischen Kindertageseinrichtungen ausmachen und damit Arbeit, Auftreten und Begründung orientieren. Kurz gefasst sind evangelische Kindertageseinrichtungen fachlich gut, offen und freundlich, christlich, tolerant, solidarisch und kooperativ.

5.1. Fachliche Qualität

Eine evangelische Kindertageseinrichtung ist zunächst einmal eine „gute“ Kindertageseinrichtung. Sie zeichnet sich in allen Bereichen der pädagogischen Arbeit, der Führung der Einrichtung sowie der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft mit Eltern durch fachliche Qualität aus:

- Die pädagogisch-erzieherische Arbeit orientiert sich am Gemeinwesen, nimmt die Bedürfnisse und Lebenssituationen der Kinder auf und fördert die Selbst- und Sozialkompetenzen der Kinder. Dies entspricht dem Auftrag Jesu Christi und dem reformatorischen Interesse an einem mündigen Menschen.

- Die bildungspädagogische Arbeit eröffnet Kindern einen eigenen Zugang zu allen Bildungs- und Entwicklungsfeldern, wie sie im Orientierungsplan Baden-Württemberg gefordert werden. Dazu zählen die Felder „Körper“, „Sinne“, „Sprache“, „Denken“, „Gefühl und Mitgefühl“ sowie „Sinn, Werte und Religion“.⁹



erhalten damit eine gute Voraussetzung für einen gelingenden Übergang zur Grundschule und ihr weiteres Leben.

- Die elementarpädagogische Didaktik setzt dabei vor allem auf kindliche Neugier und Selbstbildungsprozesse und versteht Bildung in einem ganzheitlichen Sinne. Eltern sind in diese Bildungsarbeit im Sinne der Erziehungspartnerschaft einbezogen. Mit den Grundschulen besteht eine Kooperation.

- Die fachlich-betriebliche Qualität zeigt sich in der Orientierung an einem trägerspezifischen Konzept, einem ausgewiesenen Leitbild und einem kontinuierlichen Qualitätsmanagement. Sie zeigt sich schließlich in stimmigen Rahmenbedingungen (Fachpersonal, Erzieher-Kind-Relation, Räume, Ausstattung, Fort- und Weiterbildung), einer kompetenten Leitung und einem qualifizierten Team.

Ein besonderes Anliegen evangelischer Einrichtungen sind gleiche Bildungschancen für Kinder mit unterschiedlichen Voraussetzungen, wie Nationalität, soziale und kulturelle Herkunft und die Integration von Kindern mit Behinderung. Dabei kommt der Sprachförderung sowie der interkulturellen und interreligiösen Erziehung gegenwärtig eine besondere Bedeutung zu.





5.2. Offene und freundliche Beziehungen

In einer evangelischen Kindertageseinrichtung geht es offen und freundlich zu. Dies zeigt sich in den persönlichen Beziehungen aber auch in den Beziehungen zu den Tieren und der Natur insgesamt. Die respektvolle und warmherzige Art und Weise wie die Kinder aufgenommen, betreut und angesprochen werden, die Partnerschaft mit den Eltern, sowie das gute Klima zwischen den Mitarbeitenden, der Leitung und dem Träger, sind in einer evangelischen Kindertageseinrichtung Ausdruck der Überzeugung, dass alle Menschen Geschöpfe und Ebenbilder Gottes sind, denen Gottes Liebe uneingeschränkt und bedingungslos gilt. Hier zeigt sich das „sola gratia“ der Reformation.



Diese „Beziehungsqualität“ zeigt sich nicht zuletzt auch im konkreten Umgang mit der Natur, den Tieren, den Ressourcen und den Nahrungsmitteln. Gerade im Umgang mit den „kleinen“ Dingen konkretisiert sich die Wahrnehmung der Erde als Gottes Schöpfung und der Auftrag die Erde zu bebauen und zu bewahren.

Der christliche Glaube weiß auch um die unvermeidlichen Krisen, Konflikte und Störungen des Miteinanders und will diese im Geiste der versöhnenden Liebe Gottes bewältigen. Gespräche, Konflikt- und Beschwerdemanagement sind gute Hilfen bei der Krisenbewältigung. Die Gemeinschafts- und Beziehungsfähigkeit einer Einrichtung zeigt sich insbesondere in Feiern und Festen, die diese Gemein-



schaft und Beziehung nicht bloß zum Ausdruck bringen, sondern auch fördern. Das Kindergartenjahr, das Kirchenjahr und Geburtstage sind gute Anlässe Zusammengehörigkeit darzustellen und einzuüben.

5.3. Angebot einer christlichen Lebensorientierung¹⁰

Konstitutiv für eine evangelische Kindertageseinrichtung ist das Angebot einer christlichen Lebensorientierung sowie die Einladung zu eigenen Erfahrungen mit dem christlichen Glauben.

Mit diesem Angebot zielt die evangelische Kindertageseinrichtung auf eine „Beheimatung“ der Kinder im christlichen Glauben. Dies gilt für evangelische, katholische aber auch nicht getaufte Kinder. Für Kinder anderer Religionen bedeutet dies eine Begegnung mit dem Christentum.¹¹

Diese Beheimatung im christlichen Glauben ist als ein Vertraut werden mit biblisch-christlicher Sprach- und Vorstellungswelt zu verstehen. Hier zeigt sich das „sola scriptura“ der Reformation aber auch die Einsicht in den Zusammenhang von Bibel und christlicher Überlieferung. Diese Beheimatung schließt ganz selbstverständlich auch ein Kennen lernen von Ausdrucksformen des katholischen Glaubens ein: Sie schließt darüber hinaus das Kennen lernen von zentralen Elementen der christlich-abendländischen Kultur sowie tragfähiger Wertvorstellungen ein. Sie kon-



kreiert sich in den Themenbereichen Raum und Zeit, Beziehungen und Regeln, Rituale, Feste und Feiern, Erzählen, Sprache und Musik, Stille, Gebet und Meditation, Spiele und Kunst, Theologisieren mit Kindern sowie Zusammenleben mit der evangelischen Gemeinde und Partnerschaft mit Eltern (s.u. 6.1. – 6.11). Diese Beheimatung will zur Lebenstüchtigkeit und zur Lebensgewissheit beitragen sowie Eigenverantwortlichkeit und Gemeinschaftsfähigkeit begründen.

5.4. Begegnung mit anderen Religionen

Evangelische Kindertageseinrichtungen sind aufgrund ihres gesellschaftlichen Auftrages, ihrer Orientierung an dem sozialen Umfeld und vor allem auch ihres christlichen Selbstverständnisses offen für Kinder anderer Religionen. Sie eröffnen eine situa-

tionsgemäße Begegnung mit Formen und Inhalten anderer Religionen und üben dabei einen respektvollen und toleranten Umgang miteinander ein.

In der Begegnung mit anderen Religionen geht es um eine interkulturelle und interreligiöse Bildung, die um Gemeinsamkeiten, aber auch um Differenzen weiß und diese als bedeutsam achtet.



5.5. Solidarität mit den Schwachen

Eine evangelische Kindertageseinrichtung kann und soll durch ihre Arbeit erfahrbar machen, dass Christus besonders die Armen und Schwachen am Herz liegen. Deshalb finden gerade sie in einer evangelischen Kindertageseinrichtung in Notlagen Aufnahme, Beratung, Begleitung und Hilfe. Dies hat Konsequenzen in der (religions-)pädagogischen Arbeit mit Kindern, für die Kooperation mit den Eltern, bei der Gestaltung der Beiträge und für das öffentliche Eintreten für Kinder und Familien. Kirche und ihre Diakonie treten dafür ein, dass Grundleistungen der Kindertageseinrichtungen künftig beitragsfrei gestellt werden. Eine besondere Unterstützung erfahren Kinder in sozioökonomisch benachteiligten Lebenslagen. Evangelische Kindertageseinrichtungen treten für Bildungsgerechtigkeit ein und arbeiten mit anderen Einrichtungen in der Gemeinwesenarbeit zusammen.

5.6. Zusammenleben mit der evangelischen Gemeinde

Die evangelische Kindertageseinrichtung ist in der Regel Teil der evangelischen Gemeinde und wird deshalb von dieser mitverantwortet. Dieser Zusammenhang konkretisiert sich in einer intensiven Zusammenarbeit, die sich in den Inhalten religionspädagogischer Arbeit, in wechselseitigen Begegnungen und in wechselseitiger Mitarbeit sowie Begleitung und Beratung konkretisiert. Angesichts der selbstverständlichen Teilhabe von Kindergarten- und Vorschulgruppen im gottesdienstlichen Leben der Gemeinde, ist heute gerade auch die Mitarbeit der Gemeinde bei dem religionspädagogischen Angebot der Kindertageseinrichtung gefragt.

Konkretionen





Konkretionen

Das evangelische Profil einer Kindertageseinrichtung muss realisierbar, nachvollziehbar und schließlich auch evaluierbar sein. Deshalb bedarf es praktischer Beispiele, die das Profil konkretisieren und in der Arbeit vor Ort zusätzliche Orientierung und Hilfestellung geben. Die folgenden Hinweise sind als Anregung zu verstehen, die in verschiedene pädagogische Konzepte integrierbar sind und zu Schwerpunktsetzungen anregen wollen.

6.1. Der Raum als „der dritte Erzieher“

Räume sind nicht einfach unveränderliche Behälter, sondern Orte der Begegnung, der Anregung, Erfahrung und Gestaltung. Räume wirken auf unterschiedliche Weise – durch ihr Licht, durch die Farben, durch ihre Einrichtung, durch ihre Entdeckungs- und Spielangebote. Sie können Wohlbefinden, aber auch unangeneh-



me Gefühle auslösen. Es gibt Klangräume, Raum für Trauer und Hilfe sowie Raum zum gemeinsamen Leben.

Die Räume in evangelischen Kindertageseinrichtungen sind zunächst einmal überschaubare, wieder erkennbare Räume, in denen Kinder zuhause sein können. Dazu gehört auch, dass sie diese mitgestalten können. Da gibt es Mikroskope und Lupen, Werkzeuge und Spiegel, Waagen und Computer. Da gibt es harte, weiche, feste, glatte, kalte und warme Gegenstände. Da gibt es aber auch geheimnisvolle Ecken.

Sollen Räume der Beheimatung im evangelischen Glauben dienen, ist ein Raum der Stille zu empfehlen.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen der Eingangsbereich und der Flur. Hier haben christliche Kunst und christliche Symbole ihren Platz. Der gute Hirte und das Kreuz kann darauf hinweisen, welcher „Geist“ hier weht und welche Orientierung hier angeboten wird. Je nach Kirchenjahreszeit werden die Gruppenräume und das Foyer geschmückt oder Auslagen bereitgestellt.

Von Bedeutung ist auch der Name der Einrichtung. Nach langem Ringen hat sich eine evangelische Kindertageseinrichtung den Namen „Senfkorn“ gegeben und den Namen „Bärenhöhle“ verworfen. So wollte man auf das eigene Profil aufmerksam machen.



Unter dem Aspekt der Begegnung kann im Raum ein interreligiöser Festkalender angebracht sein, im Flur eine Landkarte mit den Herkunftsländern der Kinder. Darauf können auch zentrale religiöse Symbole angebracht sein.

6.2. Alles hat seine Zeit



In der Gestaltung des Kindergartens spielen Zeitfragen eine wichtige Rolle: Öffnungszeiten, Arbeitszeiten, zeitliche Zusatzverpflichtungen werden immer wieder diskutiert. Zeitrhythmen entlasten, Höhepunkte bringen erfüllte Zeit, bei guten Erzählungen steht die Zeit still. Kinder brauchen verlässliche Zeiten.

In einer evangelischen Kindertageseinrichtung wird Zeit sorgsam gestaltet. Da wird Anfang und Ende des Tages mit guten Worten gemeinsam begangen. Alles hat seine Zeit: Miteinander essen und freies Spiel, Feiern und Werken, Beten und Erzählen, Singen und

Turnen – in einem Bogen vom Wochenanfang bis zum Wochenschluss, der für den Ruhetag dankt. Unter dem Aspekt der Beheimatung wird das Kirchenjahr dargestellt und gefeiert. Es vereinigt das Naturjahr mit dem christlichen Glauben, verknüpft beide mit Symbolen und nimmt die darin eingeschlossenen Lebensthemen auf. So wird der Glaube an den dreieinigen Gott sinnfällig und erlebbar.



Karfreitag und Ostern thematisieren am Frühlingsbeginn Tod und Leben, werfen die Frage auf, ob mit dem Tod alles aus sei und verheißen ein Leben mit Gott und Christus, das durch den Tod nicht

zerstört werden kann. Der Martinstag thematisiert in dunkler und kälter werdenden Zeiten die Hoffnung auf barmherzige Hilfe und stellt dies erzählend – symbolisch vor Augen.

Unter dem Aspekt der Begegnung kann auch der Fastenmonat Ramadan zum Thema werden. Muslimische Kinder erzählen dann vom Fasten und vom abendlichen Iftaessen in großer fröhlicher Gemeinschaft und vom Fest des Fastenbrechens, das in türkisch-muslimischen Familien als „Id-ul-Fitr“ bezeichnet und gefeiert wird.

6.3. Beziehungen und Regeln

Die Beziehung zu Gott und der Umgang mit den Menschen stehen im Mittelpunkt des christlichen Glaubens. Beziehungen und Bezugspersonen haben für Kinder eine grundlegende Bedeutung, auch im religiösen Sinn. Gelingende und verlässliche Bindungen sind die Grundlage dafür, dass sie eine Beziehung auch zu Gott entwickeln können. Deshalb wird in evangelischen Kinderta-



geseinrichtungen besonders auf die Gestaltung der Beziehungen geachtet – der Beziehungen von Kindern zu Kindern, der Beziehungen zu Erwachsenen, aber auch der Arbeitsbeziehungen der Erwachsenen untereinander. Diese Beziehungen sind ganz selbstverständlich auch Thema der religiösen Erziehung. Insbesondere spielt der Um-



gang mit Konflikten, mit Grenzen und mit Fehlern eine zentrale Rolle. Hierfür werden zusammen mit den Kindern Regeln erarbeitet und Rituale der Versöhnung und des Vergebens gepflegt. In Kinderkonferenzen werden Konflikte so besprochen, dass niemand angegriffen, verletzt und beschämt wird. Kinder erfahren, dass Gott an einer Beziehung zu den Menschen gelegen ist, dass er sich allen Menschen ohne Unterschied zuwendet. Mit diesem Glauben wären weder autoritäres Verhalten noch soziale Ab- und Ausgrenzungen vereinbar. Im Gegenteil werden Kinder zur Aufnahme und zum eigenständigen Gestalten von Beziehungen auch über kulturelle, sprachliche und religiöse Unterschiede hinweg ermutigt – aber nicht gedrängt.

Die Bibel enthält eine Fülle von Geschichten, in denen Menschen im Namen Gottes Gerechtigkeit widerfährt. Sie helfen Ungerechtigkeit wahrzunehmen und für ihre Aufhebung einzutreten.

„Jesus ist ein erwachsener Mann geworden. Er wohnt nicht mehr zuhause. Er wandert von einem Ort zum anderen. Er sieht viel Not um sich her, kranke und ausgestoßene Menschen, um die sich niemand kümmert. Er spürt ganz genau, dass sie zu Gott gehören. Gott mag sie doch wie alle anderen, auch wenn sie von Menschen Ablehnung erfahren müssen. Oft denkt er: ‚Man muss doch merken, dass sie auch Gottes Kinder sind‘. Und er spürt ganz deutlich, dass er eine große Aufgabe vor sich hat. Er wird ihnen und anderen zeigen, dass auch sie Freundinnen und Freunde Gottes sind.“

Zum Problem kann werden, wenn Kinder aus anderen kulturellen oder religiösen Traditionen heraus grundlegende Prinzipien gemeinsamen Lebens verletzen. Dies kann z.B. der Fall sein, wenn ein muslimischer Junge sich Mädchen gegenüber herabwürdigend benimmt.

6.4. Rituale und Feste

Rituale sind sich wiederholende Handlungen, die über sich selbst hinausweisen, dabei Kindern ihre Beziehungen und die Welt deuten, die Zeit strukturieren, Abläufe regeln, Beziehungen klären und von Unsicherheiten entlasten.

In einer evangelischen Kindertageseinrichtung werden Rituale beachtet eingesetzt. Wichtig sind Alltagsrituale, wie das Tischgebet, aber auch der Segen am Kindergartenschluss. Wichtig sind Veröhnungs- und Trauerrituale, wie z. B. das Anzünden einer Kerze und das Gebet beim Tod des Großvaters oder Lied und Gebet bei der Beerdigung eines toten Tieres. Solche Rituale gehen über die Gestaltung des Kindergartenlebens hinaus. Sie stellen Ausdrucksformen für Grundsituationen des Lebens zur Verfügung und beziehen Menschen immer wieder auf den Gott des Lebens.

Feste unterbrechen den Alltag und schaffen Höhepunkte im Leben. Sie gestalten Übergänge (wie z. B. das Schlussfest), stiften Gemeinschaft, geben grundlegenden Sinnzusammenhängen symbolischen Ausdruck (z. B. Erntedank) und bringen wichtige Er-



eignisse in Erinnerung (z. B. Geburt und Auferstehung Jesu). Jedes Mal geben sie der Lebensfreude und der Lebenshoffnung Gestalt. Feste bedürfen einer erwartungsvollen Vorbereitung und einer sorgsamem Gestaltung.

In einer evangelischen Kindertageseinrichtung haben die Feste des Kirchenjahres einen festen Platz. Das Erntedankfest gibt dem Dank für die guten Vor-Gaben Gottes und der Freude über den Ertrag menschlicher Arbeit symbolischen Ausdruck. Es lässt die Natur und menschliche Fähigkeiten als Schöpfung Gottes wahrnehmen und macht Teilen als christliche Lebenshaltung sinnfällig.

Die evangelische Kindertageseinrichtung kann auch Festen anderer Religionen, wie Id-ul-Fitr und Opferfest im Islam oder Pessach oder Purim im Judentum Raum geben, indem sie diese Feste thematisiert, das Brauchtum verständlich macht und sich dazu einladen lässt.

6.5. Erzählen, Sprache und Musik

Erzählungen weiten den Blick und wecken die Fantasie. Sie bringen elementare Lebensthemen zur Sprache, legen Lebenseinstellungen wie die Hoffnung nahe, geben Anlass zum Gespräch, liefern Beispiele und erinnern an vergessene Ereignisse. Erzählungen gehen mit den Kindern einen Weg, lassen sie ein Geschehen erfahren und bieten darin Identifikation an. Erzählungen prägen Sprache und bereiten Lesefähigkeit vor.

Evangelische Kindertageseinrichtungen geben Raum für eigene Erzählungen der Kinder und ermutigen dazu durch persönliche



Erzählungen der Erzieherinnen und Erzieher. Dabei kommen auch die Kinder zu Wort, die anderen Religionen angehören. Sie erzählen, wie bei ihnen zu Hause gebetet, gefeiert und von Gott gesprochen wird. Daneben spielen biblische Erzählungen im Stuhlkreis und mit gestalteter Mitte eine große Rolle. Da kommt Abraham zur Sprache, der sich auf Gottes Versprechen einlässt und aus seinem Heimatland zieht und immer wieder erfährt, wie Gott trotz aller Widerstände zu seinem Wort steht. Hier werden auch jüdische und muslimische Kinder zuhören, denn die Geschichten von Abraham und Sarah verbinden sie alle.



Die Erzählglocke gibt jedem Kind das Recht, Aufregendes und Wichtiges im Stuhlkreis mitzuteilen. Sie kann nach Rücksprache mit der Erzieherin geläutet werden. Die Glocke signalisiert, dass alle das gleiche Recht haben. Das Glockenläuten unterbricht das Spiel und definiert einen neuen Anfang.

Angsträume und Wünsche, Glück und Enttäuschung, Zorn und Zuneigung, Fantasie und Sorgen brauchen eine Sprache, die diesen Gefühlen Ausdruck verleiht, sie gestaltet, dabei die Person stärkt und eine Hoffnungsperspektive eröffnet. Darin versagt

eine feststellende erklärende Sprache. Dafür braucht es religiöse Sprache, wie sie in Gebeten, Liedern, Erzählungen aber auch Visionen zum Ausdruck kommt. Evangelische Kindertageseinrichtungen geben Raum und Gelegenheit, sich eine solche Sprache anzueignen und damit eigene Wirklichkeit noch einmal anders zu erschließen.

Ein Liedvers wie „Halte zu mir guter Gott, heut den ganzen Tag, halt die Hände über mich, was auch kommen mag“, bringt den Wunsch nach Schutz und Begleitung zum Ausdruck, aber auch die Sorgen, die ein neuer Tag auslösen kann. Er bekräftigt eine vertrauensvolle Lebenshaltung, die immer wieder der Vergewisserung bedarf.

Klang und Musik sind für den Menschen elementare Erfahrung und Bedürfnis von Geburt an. In Klang, Melodie, Rhythmus und Gesang spricht die Musik eine unbegrenzte Sprache und vermag, wie keine andere, der Seele des Menschen – Freude, Trauer, Macht, Liebe und Hoffnung – Ausdruck zu geben.

Evangelische Kindertageseinrichtungen wissen um die Bedeutung der Musik und des Singens für die emotionale, kognitive und religiöse Entwicklung des Kindes. Stimmungen, menschliche Grund- und Alltagserfahrungen sowie biblische Geschichten und Märchen verwandeln sich in Klänge, erzählen im Lied oder trommeln einen Rhythmus.



Wie hört sich Psalm 23 an? Wie rauscht der Regen, die große Flut? Wie klingt meine Stimme, die Stimme des anderen und die anderer Völker? Welches Instrument kann mein Körper sein? Wie klingen und tönen die Gegenstände? Welche (Klang-)Geschichten erzählen sie?

Kulturen und Religionen sind ohne die Sprache der Musik – der Sprache der Seele und des Herzens – nicht oder nur schwer zu verstehen und zu vermitteln.

6.6. Stille, Gebet, Meditation

Kinder brauchen Stille, um Erfahrungen und Erlebnisse verarbeiten zu können. Stille – und damit Zeit ohne Hektik, Stress, Musik-

laute, Straßenlärm und Reizüberflutung – ist nötig, um auf das Innere zu hören, um frei zu werden und sich auf Neues einlassen zu können. Hilfreich für Stille sind kleine Übungen und Rituale, Lieder zum Stillwerden, eine stille Ecke oder eine brennende Kerze. Im Gebet suchen Menschen die Beziehung zu Gott und machen sich bereit für den Empfang des Heiligen Geistes. Sie bringen vor Gott, was sie bewegt, was sie freut oder traurig macht, was sie erschreckt oder ihnen Angst macht, wonach sie sich sehnen oder was sie für andere erbitten.

Hier kommt zum Ausdruck, wie es Kindern ums Herz ist. Die Hinwendung zu Gott kennt ganz unterschiedliche Ausdrucksformen: Gesten und Klang, Worte, Musik, Tanz. Anlässe für das Gebet gibt es immer



wieder: Bei der Begrüßung des neuen Tages, vor dem gemeinsamen Essen, beim Tod von Angehörigen, aber auch von Tieren, bei der Verabschiedung eines Kindes, das in eine andere Stadt zieht. Gebetslieder oder gereimte Verse können helfen, eigene Sprache zu finden.



*Gott, du breitest Frieden in mir aus
(Hände vor der Brust kreuzen)
Lass ihn wachsen aus mir heraus
(Hände nach oben strecken)
Du gibst meinen Füßen festen Stand
(mit Füßen am Ort gehen)
Du hältst mich sicher in der Hand
(einander anfassen)*

Kindern aus anderen Religionen wird man das Mitsprechen solcher Gebete freistellen, sie jedoch einladen dabei zu sein. Gerne können sie erzählen, wie sie selber beten, welche Lieder sie singen und welche Gebetszeiten sie einhalten, und was für sie besonders wichtig ist. Gemeinsam können sie entdecken, wie Menschen in biblischen Geschichten beten und so in die Geschichte hineinschlüpfen.

Meditation kann als vertiefendes Nachsinnen verstanden werden. Es gilt ohne Anstrengung und ganz in Ruhe auf etwas aufmerksam zu werden und dabei Wichtiges zu entdecken. Hilfreich sind Atemübungen, Fantasiereisen, aber auch Bodenbilder.



6.7. Spiele

„Ohne Spiel kein Kindergarten“ – dem stimmen wohl alle zu, denken dabei aber eher an eine Art zweckfreier Freizeitbeschäftigung der Kinder, der sie selbst oder angeleitet nachgehen. Das Spiel ist aber die zentrale Tätigkeitsform kindlichen Lebens und Lernens, ein wesentlicher Selbstbildungsprozess des Kindes. Im Spiel erproben Kinder verschiedene Möglichkeiten von Problemlösungen, entwickeln körperliche und sinnliche Fähigkeiten und verarbeiten Gefühle. Im Spiel kommen sie auch an die Fragen nach der Deutung der Welt und nach den Grenzen des Lebens. Sichtbares wird mit Unsichtbarem verbunden („Das wäre jetzt ...“). So verarbeiten und verinnerlichen sie auch Religion.

Dazu bietet die evangelische Kindertageseinrichtung Spielimpulse und -materialien, die alle Sinne anregen, auch Utensilien wie Kerzen, Symbole, Verkleidungen, Naturmaterialien usw.

Oft spielen Kinder biblische Geschichten nach und erschließen sich so deren Gefühlsebenen. Sie können mit den Personen der Geschichte fühlen, sich wundern, staunen, sich freuen, mitleiden, mitfreuen, mitglauben, mitzweifeln und mithoffen.





6.8. Kunst und Kultur der Kinder

Künstlerisches Schaffen drängt über das vordergründig Gegebene hinaus. Es gibt Hoffnungen und Wünschen, Ängsten und Trauer Ausdruck. Es gibt dem Gestalt, was nicht zusammenpasst, aber auch dem, was alles zusammenhalten kann. Kunst und Religion sind deshalb miteinander verwandt.

Kinder begegnen Kunst im Alltag, in Kirchen und Museen, in Theater und Ausstellungen. Musik begleitet sie von klein auf. Zur Kunst gehören Altarbilder und Fresken, Deckenbilder und Gemälde, Skulpturen und Denkmäler, aber auch die Illustrationen in Kinderbibeln. Sie enthalten religiöse Motive, wie die Geburtsgeschichte oder die Auferstehung Jesu sowie Symbole, wie Kreuz und Stern, Hand und Regenbogen, Engel und Lamm, Taube und Herz. Zur ästhetischen Bildung gehört es, solche Zeichen gerade auch im Kirchenraum aufmerksam zu beschreiben und dazu eigene Gedanken zu formulieren. Entscheidend aber ist, selber künstlerisch schaffen zu können und so eigene Empfindungen und Wahrnehmungen auf vielfältige Weise Ausdruck geben zu können – mit Musik, mit Materialien, mit Zeichnungen oder mit Spielen. So können Zeichen des Kirchenjahres gebastelt und gemeinsam in Gebrauch genommen werden (Osterstrauch, Weihnachtssterne, Martinslaternen).

In der Adventszeit erzählt eine Erzieherin von dem Weg Marias, Josefs und des Esels nach Bethlehem. Sie erzählt von Anspannung,

Niedergeschlagenheit und großer Hoffnung. Die Kinder drücken die Gefühle der Beteiligten mit Farben aus. Sie gelangen so zu einer intensiven Identifikation mit den biblischen Personen und verknüpfen diese mit eigenen Erfahrungen.

Kinder, die anderen Religionen angehören, wachsen mit anderen kulturellen Reichtümern auf. Bei dem Besuch in einer Moschee können Kinder feststellen, dass Muslime ganz auf Bilder verzichten, aber Schriftzeichen und Ornamente künstlerisch ausgestalten. Bestimmt macht es Freude, Muster zu entdecken und nachzuzeichnen.

6.9. Theologisieren mit Kindern

Kinder haben Fragen, die sie bewegen und Erwachsene in Verlegenheit bringen können. „Ist Gott die Luft?“, „Kann Gott alles, was wir nicht können?“, „Gibt es etwas, das größer ist als Gott?“, „Wer kann höher springen, Gott oder Superman?“, „Mama, wie lang genau ist die Ewigkeit?“, „Warum werden im Frühjahr alle Pflanzen grün?“

Solche Fragen entspringen kindlicher Neugier, aber auch dem Bedürfnis nach Vergewisserung. Sie sind ernsthaft und als elementare Fragen des Lebens zu verstehen. Offenkundig sind solche Fragen allen Kindern eigen, unabhängig von einer religiösen Erziehung. Diese Fragen entstehen spontan, oder im Anschluss an die Behandlung einer Geschichte oder an die Auseinandersetzung mit einem Bild. Sie können auch eigens stimuliert werden.¹² Eine evangelische Kindertageseinrichtung wird diesen Fragen Raum geben und sie durch bedachte Gesprächsführung fördern.



Wichtig aber ist auch auf solche Fragen Antworten anzubieten, die vergewissern, aber eine weitere Auseinandersetzung nicht abschließen. Dabei kommt es nicht auf die „Richtigkeit“ der Antworten an, sondern darauf, dass das Kind spürt, dass seine Frage ernst genommen wird und dass die erwachsene Person versucht, ihm ganz persönlich eine Antwort zu geben – auch wenn die Antwort eine offene Frage ist. Geeignet dafür sind oft auch kleine Erzählungen.

Schläft Gott nachts?

Jeden Abend wenn es dunkel wird, ruft Gott seine Engel zu sich. Da kommen die großen Oberengel, die für ein ganzes Land da sind. Und dann kommen auch die kleinen Unterengel, die für die einzelnen Menschen da sind. Und Gott sagt dann zu dem Engel von Anna: „Du gehst jetzt hinunter zur kleinen Anna und setzt dich an ihr Bett. Du erzählst ihr noch eine schöne Geschichte. Wenn sie aufwacht und friert, dann deckst du sie wieder leise zu. Wenn sie schlecht träumt und weint, dann legst du ihr die Hand auf den Kopf. Und wenn sie ganz traurig ist, dann nimmst du sie ganz fest in den Arm und wiegst sie hin und her. Und dann, wenn es Morgen wird und die Sonne ins Zimmer scheint, dann kommst du und erzählst mir, wie Anna heute Nacht geschlafen hat.“

6.10. Zusammenleben mit der Kirchengemeinde

Die evangelische Gemeinde ist sichtbarer Ausdruck gelebten Glaubens vor Ort. In ihren Gottesdiensten, in ihren Veranstaltungen, in ihren Diensten, wird Christus als Gemeinde gegenwärtig. Die evangelische Kindertageseinrichtung ist deshalb auf Gemein-



de als Konkretion christlichen Glaubens angewiesen. Umgekehrt konkretisiert sich Gemeinde in der Zuwendung zu Kindern sowie in der Unterstützung und Beratung jener, die Kinder begleiten. Dazu gehören auch die Eltern, die über ihre Kinder wieder neu Bezug zur Gemeinde finden (können). Bewährt haben sich regelmäßige Besuche und Andachten von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden in Kindertageseinrichtungen sowie das Angebot, schwierige theologische Themen, wie z. B. Passion und Kreuzigung, im Mitarbeitendenkreis gemeinsam zu klären. Bewährt hat sich die Teilhabe der Kindertageseinrichtungen an Familiengottesdiensten, wie z. B. beim Erntedankfest oder die Mitwirkung beim Schulanfängergottesdienst, der zu einer wichtigen Kasualie geworden ist. Eine Bereicherung sind generationsübergreifende Begegnungen.

In einer Gemeinde kommt der Gemeindepfarrer jeden Mittwoch um 11.45 Uhr in die Einrichtung und feiert eine halbstündige Andacht für die älteren Kinder. Die abholenden Eltern und Großeltern werden zu der Andacht eingeladen.



Der Besuch der Kirche und die Erschließung des Kirchenraumes sollten ganz selbstverständlich sein. Dabei können Kinder mit einem Glockenschlag in Fotoapparate verwandelt werden, die sich ein Motiv im Kirchenraum suchen, davor stehen bleiben, die

Augen weit öffnen, das Motiv „aufnehmen“, dann die Augen schließen, das Bild aufrollen (mit den Schultern rollen) und anschließend das Foto per Zeichnung „entwickeln“.

Diese regelmäßigen Besuche in der evangelischen Kirche sollten ergänzt werden mit Besuchen an anderen „heiligen“ Orten und Räumen, wie dem Friedhof, der katholischen Kirche, der Moschee oder der Synagoge.

6.11. Partnerschaft mit Eltern

Eltern sind die „natürlichen“ Erzieher ihrer Kinder und „Spezialisten“ für ihr Kind. Bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben sind die Kindertageseinrichtungen verpflichtet mit Eltern zusammenzuarbeiten. Eine gelingende Erziehungspartnerschaft mit den Eltern ist ein wichtiges Merkmal einer „guten“ Kindertageseinrichtung. Im Blick auf die religiöse Bildung und Erziehung bedarf diese Partnerschaft einer betonten und bedachten Ausgestaltung. Diese zielt zum einen auf die Information über die religionspädagogischen Angebote und die Kombination von Beheimatung und Begegnung z. B. in Elternabenden oder in der Einladung zur aktiven





Teilnahme. Sie zielt zum anderen auf eine religiöse Eltern- und Familienbildung. Beides kann den Zugang zu einer evangelischen Kirchengemeinde eröffnen.

Eltern nehmen an der Erschließung des Kirchenraumes teil und werden so aufs Neue mit dem Gottesdienstraum der Gemeinde vertraut. Bei Elterntreffen und -seminaren werden die großen Fragen der Kinder bearbeitet, die Mütter und Väter verunsichern und deren Beantwortung sie überfordert. „Warum müssen Menschen sterben?“ Andere Themen sind „Rituale in der Familie“. „Wie halten wir es mit Halloween?“

Die Partnerschaft mit Eltern ist gerade auch bei der Begegnung mit anderen Religionen gefragt. Türkische Mütter kommen in die Gruppe und erzählen von dem Zuckerfest. Bei einem Kochtreffen werden dazu die Weichen gestellt.



Exemplarische Herausforderungen



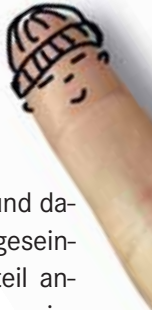
Exemplarische Herausforderungen

Die evangelischen Kindertageseinrichtungen und ihre Träger sehen sich heute verschiedenartigen Herausforderungen ausgesetzt, die sich aus der gesellschaftlichen Entwicklung ergeben und die eine Lösung unter Beachtung des evangelischen Profils verlangen. Einige dieser Probleme sollen herausgegriffen, näher dargestellt werden und Gesichtspunkte für ihre Bearbeitung aufgezeigt werden. Ihre Lösung bedarf der Beratung und Entscheidung „vor Ort“.

7.1. „Quote“

In einem Stadtteil hat der Anteil muslimischer Mitbürger und damit auch die Anzahl muslimischer Kinder in der Kindertageseinrichtung zugenommen. Zur Frage wird, ab welchem Anteil andersreligiöser Kinder die Arbeit als evangelische Kindertageseinrichtung noch möglich ist. Muslimische Eltern betonen, dass sie ihr Kind lieber in eine evangelische als in eine kommunale Kindertageseinrichtung geben. Hier wird gebetet und von Gott erzählt.

Es liegt weder im öffentlichen noch im kirchlichen Interesse, dass es in einem Stadtteil zu einer „Ghettobildung“ kommt. Die evangelische Kindertageseinrichtung ist aufgrund ihrer Bildungsverantwortung und ihres diakonischen Auftrages mitverantwortlich für das Zusammenleben von Menschen und deshalb engagiert für Integration und Versöhnung. Dabei ist das Angebot einer christlichen Daseins- und Handlungsorientierung und damit „Beheimatung“ selbstverständlich. Gleichzeitig gilt es die Chancen zu sehen, die sich durch das Zusammenleben mit Kindern anderer Religionen und Kulturen ergeben.





7.2. „Muslimische Erzieherin“

Die Zahl muslimischer Schülerinnen in Fachschulen für Sozialpädagogik steigt, auch in evangelischen Fachschulen. Sie werden auch in evangelischen Kindertageseinrichtungen eine Beschäftigung anstreben. Die Frage ist, ob evangelische Träger muslimische Erzieherinnen oder Erzieher einstellen können.

Angesichts der Präsenz muslimischer Kinder in evangelischen Kindertageseinrichtungen, der Notwendigkeit ihrer Integration (Sprachförderung, Zusammenarbeit mit Eltern) und der selbst gestellten Aufgabe, die Begegnung mit anderen Religionen zu fördern, ist die Mitarbeit muslimischer Erzieherinnen und Erzieher in Ausnahmefällen sinnvoll und anzuraten, sofern eine entsprechende Konzeption vorliegt und die Person erkennen lässt, dass sie das evangelische Profil mitträgt. Die Verantwortung für die religionspädagogische Arbeit sollte jedoch in der Hand einer christlichen Gruppenleiterin liegen.

7.3. „Armut“

Die Zahl von Eltern, die mit ihren Beiträgen im Rückstand sind, nimmt erkennbar zu. Es gibt Einrichtungen, da liegt der Anteil bei 25% und bereitet bei der Finanzierung der Einrichtung erhebliche Schwierigkeiten. Wenn die Beiträge auf Dauer nicht bezahlt werden, kann es dazu führen, dass Kinder ausgeschlossen werden. Die Hintergründe sind oft schwierig zu beurteilen.

Hier ist auf jeden Fall eine Einzelfallbeurteilung angezeigt. Je nach Situation ist die Solidarität mit den Schwachen gefordert. Anzuraten sind soziale Partnerschaften und Patenmodelle, die von der evangelischen Gemeinde ins Leben gerufen werden.

7.4. „Religionsfreiheit“

In einer Gruppe stammt die Mehrzahl der Kinder aus Elternhäusern, die aus der Kirche ausgetreten sind. Einige Eltern von ihnen drängen darauf, dass ihre Kinder weder beten noch biblische Geschichten erzählt bekommen. Sie insistieren darauf, dass das Angebot auch die Interessen der Eltern berücksichtigen müsse, zumal in einem Ort, in dem die evangelische Kirche gleichsam das Monopol besitzt und keine anderen Kindertageseinrichtungen angeboten werden. Darüber hinaus müsse auch ein evangelischer Kindergarten die Religionsfreiheit achten.

Auf keinen Fall kann und darf eine evangelische Kindertageseinrichtung auf eine christlich-religiöse Erziehung und Bildung verzichten und damit ihr Profil aufgeben. Dabei kann darauf hingewiesen





werden, dass gemäß dem Orientierungsplan Baden-Württemberg religiöse Bildung jeder Kindertageseinrichtung aufgetragen ist.¹³ Allerdings sind prinzipiell auch Gebet, biblische Erzählungen oder der Besuch einer evangelischen Kirche als Angebote zu verstehen, die man ausschlagen kann. Kein Kind darf zur aktiven Teilhabe am religiösen Leben gezwungen werden. Es gilt je nach Situation Möglichkeiten der Nichtteilnahme einzuräumen. Dies gilt in gleicher Weise für Angehörige anderer Religio-

nen. Gleichzeitig muss den Eltern aber mitgeteilt werden, dass die Begegnung mit christlicher Religion nicht zu umgehen ist.

7.5. „Strukturreform“

Aufgrund zurückgehender Gemeindegliederzahlen werden im Zuge von Strukturreformen Pfarrstellen aufgelöst und Gemeinden zusammengelegt. Die Gemeinden werden flächenmäßig größer, die einzelnen Anlaufstellen wie Pfarramt, Kindertageseinrichtung, Gemeindehaus liegen weiter voneinander entfernt. Oft fühlt sich die Gemeinde, deren Pfarramt geschlossen wurde, zunächst wie ein Anhängsel – „wir gehören jetzt zu den anderen“.

In diesen Situationen kann die evangelische Kindertageseinrichtung eine besondere Rolle innerhalb der Gemeinde spielen. Sie kann sich zunehmend zur Anlaufstelle für diejenigen entwickeln,

die ein Anliegen haben und das Gespräch suchen. So kann die Kindertageseinrichtung als Haus der Begegnung und des Gesprächs die evangelische Kirchengemeinde in dem Wohngebiet bzw. dem Stadtteil repräsentieren.

Liegt die Einrichtung in einem Stadtteil mit einem hohen Anteil muslimischer Bürgerinnen und Bürger, steht sie vor der besonderen Herausforderung, ein evangelisches Profil zu zeigen und dennoch offen zu sein für alle. Dabei spielen Gottesdienste und Feste eine wichtige Rolle.

7.6. „Kooperative Trägerschaften“

Mit dem Rückgang der Kinderzahlen und dem damit einhergehenden Rückgang der Zuweisungen stehen Kindertageseinrichtungen des Öfteren vor der Frage, ob sie mit einer katholischen Einrichtung fusionieren und eine kooperative Trägerschaft entwickeln sollen. Erste Versuche dazu sind in Angriff genommen. In einer solchen Situation stellt sich die Frage, wie das evangelische Profil zur Geltung kommen kann.

Neben den Erfahrungen aus den Einrichtungen in ökumenischer Trägerschaft kann das Modell eines kooperativ-konfessionellen Religionsunterrichts, wie es seit dem Schuljahr 2005/06 in den Schulen Baden-Württembergs erprobt wird, Hinweise geben. Auf der Grundlage einer schriftlichen Vereinbarung entwickeln dort die Lehrkräfte einen schulspezifischen Plan, der Gemeinsamkeiten betont, aber auch die Differenzen zum Thema macht. Ziel ist ein Differenzlernen, in dem die Besonderheiten des anderen als „Schätze“ der je eigenen Konfession vorgestellt werden.



Literatur

Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland, Maße des Menschlichen. Eine Denkschrift, 2003

Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland, Wo Glaube wächst und Leben sich entfaltet, 2004

Kirchenleitung der VELKD, Traditionsaufbruch. Die Bedeutung der Pflege christlicher Institutionen für Gewissheit, Freiheit und Orientierung in der pluralistischen Gesellschaft, 2001

Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, Aufwachsen in schwieriger Zeit. Kinder in Gemeinde und Gesellschaft, 1995

Christoph Scheilke und Friedrich Schweitzer (Hrsg.), Kinder brauchen Hoffnung. Religion im Alltag des Kindergartens, Comenius-Institut Münster, Neuauflage 2005

diess., Das ist aber ungerecht. Mit Kindern Gerechtigkeit erfahren. Kinder brauchen Hoffnung. Religion im Alltag des Kindergartens 2, 2000

diess., Musst du auch sterben? Kinder begegnen dem Tod, Kinder brauchen Hoffnung. Religion im Alltag des Kindergartens 3, 2000

diess., Wie sieht Gott eigentlich aus? Wenn Kinder nach Gott fragen, Kinder brauchen Hoffnung. Religion im Alltag des Kindergartens 4, 2002

Rheinischer Verband Evang. Tageseinrichtungen für Kinder (Hrsg.) unter Mitarbeit von Frieder Harz, Hoffnung Leben – Evangelische Anstöße zur Qualitätsentwicklung, 2002





- 1 Die folgenden Ausführungen orientieren sich an den Materialien zur EKD, Synode 1994 in Halle vgl. EKD (Hg.), *Aufwachsen in schwieriger Zeit*, Gütersloh 1995, S. 9-79 sowie an der Denkschrift „Maße des Menschlichen“, Gütersloh 2003, S. 28-36
- 2 5. Familienbericht der Bundesregierung 1994
- 3 vgl. Donata Elschenbroich, *Weltwissen der Siebenjährigen. Wie Kinder die Welt entdecken können*, 2001
- 4 Vgl. *Orientierungsplan Baden-Württemberg, Anhörungsentwurf für die Pilotphase 2005-2007/08*, S. 8
- 5 Dieses Bild ist typisch deutsch, wie ein europäischer Vergleich zeigt. Andere Länder kennen nicht den Begriff „Rabenmütter“. Darauf verweist Landesbischof Dr. Ulrich Fischer in seinem „Bericht zur Lage der Familie“ bei der Frühjahrstagung der badischen Landessynode 2005
- 6 Um darauf hinzuweisen verwendet Landesbischof Fischer den Begriff des „Rabenvaters“ s. Anm. 5
- 7 Darauf verweisen auch empirische Studien vgl. z. B. Günter Kloinski, *Religiosität als Chance und Hindernis der Persönlichkeitsentwicklung in: A. Biesinger u.a., Brauchen Kinder Religion? Neue Erkenntnisse – Praktische Perspektiven*, 2005, S. 22-35
- 8 Vgl. dazu *Kirchenleitung der VELKD, Traditionsaufbruch. Die Bedeutung der Pflege christlicher Institutionen für Gewissheit, Freiheit und Orientierung in der pluralistischen Gesellschaft*, 2001.
- 9 vgl. *Orientierungsplan Baden-Württemberg Teil B*
- 10 Diese Zielangabe nimmt Überlegungen vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland, *Wo Glaube wächst und Leben sich entfaltet*, 2004, auf
- 11 Die Verbindung von „Beheimatung und Begegnung“ nimmt einen Vorschlag von Friedrich Schweitzer auf. Vgl. Ch. Th. Scheilke und F. Schweitzer (Hg.), *Kinder brauchen Religion. Religion im*





Alltag des Kindergartens, S. 137-166. Sie wird in der Erklärung des Rates der EKD, Wo Glaube wächst und Leben sich entfaltet, Der Auftrag evangelischer Kindertagesstätten, Gütersloh 2004, S. 23-27, aufgenommen.

12 *vgl. R. Oberthür, Die großen Fragen der Kinder, 1995*

13 *vgl. Orientierungsplan Baden-Württemberg, S. 51-53*



► **Was bietet eine evangelische Kindertageseinrichtung? Worin zeigt sich das spezifisch evangelische Profil? In welchem Licht sieht christlicher Glaube Kinder? Wie wirkt sich diese Sicht im Alltag einer Kindertageseinrichtung aus? Auf diese Fragen gibt „Das Profil evangelischer Kindertageseinrichtungen“ Antwort.**

Das „Profil evangelischer Kindertageseinrichtungen“ zeigt, wie Eigenverantwortlichkeit und Gemeinschaftsfähigkeit der Kinder gefördert werden und welche Bedingungen dafür hilfreich sind.

Dabei wird die biblische Zusage der Liebe Gottes zum Ausgangspunkt der Bildungsarbeit gemacht. Von dieser Basis aus ergeben sich sechs Eckpunkte und Ziele:

- Kompetente Leitungen und qualifizierte Teams sorgen für eine hohe fachliche Qualität ihres Angebots.
- Wir achten auf offene und freundliche Beziehungen und gehen mit den Eltern eine Erziehungspartnerschaft ein.
- Wir machen Kinder auf ihnen gemäße Weise mit dem christlichen Glauben und der christlichen Kultur bekannt.
- Wir sind an der Begegnung mit anderen Religionen interessiert.
- Wir achten auf gleiche Bildungschancen für Kinder aus unterschiedlicher sozialer oder kultureller Herkunft.
- Wir gehören zur evangelischen Kirchengemeinde und arbeiten mit ihr zusammen.

„Das Profil evangelischer Kindertageseinrichtungen“ ist auf den Orientierungsplan für Bildung und Erziehung für die baden-württembergischen Kindergärten abgestimmt.

Das Profil

evangelischer Kindertageseinrichtungen in Baden

